

Domprediger Thomas C. Müller

Epiphania, Freitag, 6. Januar 2017, 19 Uhr

Predigt über Johannes 1,15-18

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für Epiphania steht bei Johannes im 1. Kapitel, die Verse 15 bis 18:

Johannes zeugt von ihm und ruft:

„Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat es verkündigt.“

Liebe Gemeinde,

nun sind also auch die Weisen aus dem Morgenland angekommen. Während wir längst daran denken, Tannenbaum und Krippe und alle Weihnachtdekorationen aus dem Haus zu schaffen und wieder zum Alltag eines nun neuen Jahres überzugehen, sind sie nun ans Ziel ihres Weges gelangt. Es war eine lange Reise, die sie zurücklegen mussten. Sie hatte in der Ferne begonnen und war durch eine Erscheinung am Sternhimmel ausgelöst worden. Historiker fragen sich, ob das, was das Evangelium erzählt, mit der außergewöhnlichen Konstellation von Jupiter und Saturn zu tun hat, die im siebten Jahr vor Christus gleich drei Mal vorkam. Aus der Perspektive der Erde erschienen diese Planeten zu jener Zeit wie ein einziger heller Stern. Die Weisen aus dem Morgenland lebten aus alten Überlieferungen und Weissagungen. Himmel und Erde waren miteinander verbunden und auf einander bezogen. Für sie war die Welt ein Ort, der ein Geheimnis in sich trug. „Niemand hat Gott je gesehen.“ Das, was der Evangelist Johannes schreibt, das wussten auch die Weisen schon. Aber das bedeutete für sie nicht, dass es keine Spuren gibt, die uns in seine Richtung führen. Sie hatten es zu einem Ziel ihres Lebens gemacht, aufmerksam zu bleiben. Aufmerksam für das, was zwischen den Dingen, zwischen Himmel und Erde vor sich ging. Sie hielten die Sehnsucht wach nach etwas, das mehr ist, als das, was wir sehen können, und das doch einmal für uns in Erscheinung treten soll.

Was diese Magier von den meisten von uns unterscheidet, ist wohl die Tatsache, dass sie diese Suche und diese Sehnsucht ernst nahmen. Sie legten sie nicht als Jugendtraum oder Hirngespinnst beiseite, sondern blieben ihrer Sehnsucht treu.

Und als sich etwas am Himmel regt, da regt sich auch in ihnen selbst etwas und sie machen sich auf den Weg und sie folgen ihrem Stern. Ihr Weg führt sie vorbei an der Hauptstadt, vorbei an König Herodes und seiner Mächterscheinung, hin zu diesem dunklen verborgenen unscheinbaren Ort, an dem das Kind liegt. Sie erkannten, dass sie am Ziel ihrer Sehnsuchtsreise angekommen waren. Was haben sie nur gesehen?

„Niemand hat Gott je gesehen“, sagt Johannes. Und dennoch feiern wir heute das Fest der Erscheinung des Herrn. Die Herausforderung besteht für uns darin, obwohl Gott für uns nicht direkt erkennbar ist, ihn doch wahrzunehmen. Obwohl wir ihn nicht sehen können, doch der Gestalt seiner Gegenwart ansichtig zu werden. Wahrzunehmen, dass er in dieser Welt eingegangen ist; ein Teil unseres Lebens geworden ist. An diesem neugeborenen Kind damals war äußerlich nichts außergewöhnlich. Das Eigentliche blieb für die Augen unsichtbar. Die Weisen hätten auch nach Bethlehem kommen und enttäuscht wieder abziehen können, weil das, was sie fanden, nicht ihren großen Erwartungen entsprach. Sie hätten sich vielleicht etwas Imposanteres erhoffen können, etwas augenscheinlich Eindrucksvolles, etwas von vornherein Anbetungswürdiges, etwas zum Niederknien. Sie fanden nur dieses Kind – und knieten dennoch nieder. Es war das aufflammende Licht in ihren Herzen, das ihnen in diesem Kind Gott erkennbar und sichtbar machte. Sie verstanden, dass Gott keine große Erscheinung

braucht, um zu zeigen, wer er ist. Wir in diesem Kind Gottes Erscheinung erkennen lernt, der wird die Anwesenheit des Geheimnisses und den verborgenen Glanz in allen Dingen erahnen können, nicht nur in den lichten und glanzvollen Augenblicken, sondern in den bescheidenen, prosaischen Momenten. Dem enthüllt sich Gott mitten in seinem Leben.

Wie den Weisen damals die Wahrheit dieses Kindes in einem Moment aufscheinen konnte, bleibt uns verborgen. Vielleicht hat es mit jener besonderen Aufmerksamkeit zu tun, die für das Geheimnis offenblieb und damit offen, für Enthüllungen und Erscheinungen von Wahrheiten, die sich nicht selbstverständlich und gewöhnlich machen. Das ist ja vielleicht das, was wir in dieser Zeit, in der alles bis zum Überdruß präsentiert und vorgezeigt wird, bitter nötig brauchen: das Gefühl dafür zu bewahren, dass das Wesentliche sich nicht zur Schau stellt, sondern sich dem Suchenden langsam enthüllt. Ganz sicher aber hat dieses Aufscheinen Gottes etwas mit Jesus Christus selbst zu tun. „Er war eher als ich“, sagt Johannes der Täufer und er bezeugt damit, dass in diesem Jesus jemand in Erscheinung tritt, der allem vorausgeht, der aus dem Ursprung stammt, aus dem alles hervorgegangen ist, auch ich selbst. So ist er mir nicht fremd, sondern schon immer Teil von mir, immer schon da und auch wenn er vielleicht für mich unsichtbar war. Aber da, wo er mir erscheint, da ist es wie ein Zurückfinden in diesen Ursprung der mütterlich-väterlichen Liebe, zu dem Schoß, aus dem ich stamme. „Der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat es verkündigt“, sagt Johannes. Auch das gehört zur Wahrheit der Erscheinung Jesu, die wir weltlich und manchmal diesseitsfixierten Christen lernen müssen: Menschwerden Gottes heißt nicht, dass Gott hinter seiner Menschlichkeit verschwindet, sondern dass er in ihr erst recht hervortritt. Jesus Christus: Er ist nicht nur der gute Mensch, der Lehrer der Humanität, sondern auch das sich enthüllende Geheimnis der Gegenwart Gottes. Er trägt an sich selbst eine Gegenwart, uns an die Realität des Unsichtbaren glauben lässt. In den kommenden Wochen der Epiphaniasszeit werden uns biblische Texte und Geschichten begleiten, in denen es darum geht, dass für die Menschen in Jesu Umgebung Gott immer gegenwärtiger wurde, immer stärker aus seiner Undurchsichtigkeit und Unsichtbarkeit heraustrat. In Jesu auftreten wird Gott immer erkennbarer. Erkennbarer in seiner Liebe. Eine Liebe, die sich nicht belanglos über mich ergießt, sondern eine Liebe, die mich anspricht, mich ruft. Erkennbar in seinem Willen für uns. Erkennbar als ein lebendiges Gegenüber. An diesem Menschen, aus Gott geboren, wuchs die Einsichten, welche Kraft der Heilung im Vertrauen auf Gott lag. Selbst dort, ja gerade dort, wo es äußerlich wenig glanzvoll zuging. Ja, Gott bleibt auch durch diesen Jesus ein Geheimnis, aber dieses Geheimnis ist nicht dunkel, sondern hell, das Geheimnis der Liebe, die Teil meines Lebens geworden ist, um ihm eine neue Qualität, eine Fülle und Intensität zu geben.

„Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“

Liebe Gemeinde,

wir haben Weihnachten gefeiert, aber für viele Menschen ist Gott immer noch nicht in diese Welt eingegangen. Selbst wenn sie an seine Existenz glauben, bleibt er für sie in ihrem Leben unsichtbar. Er ist immer noch derjenige, der nur von oben spricht und aus der Ferne Rätsel aufgibt; ein moralisches Gesetz vielleicht, ein Weltprinzip, eine Schicksalsmacht, die die Karten austeilt, aber kein wirkliches lebendiges Gegenüber, kein Du, in dem ich Liebe erfahre und Liebe schenke. Ich kann immer weiter so leben, als ob er nie erschienen wäre, als ob er ein ferner dunkler Gott ist, der mir niemals so nah kommt, dass ich ihn wirklich anschauen kann. Gott verschwindet, wird unkenntlich in der Verworrenheit diese Welt, ihrer Dunkelheit, wird mir ein Rätsel.

Das, was die Weisen in diesem einen erleuchteten Augenblick begriffen, dass sie in diesem Kind das zugewandte Gesicht Gottes sahen, ist für uns eine lebenslange Aufgabe. Die Wahrheit dieser Nacht der Erscheinung des Herrn, die Wahrheit der Einwohnung Gottes in dieser Welt, ist stets gegenwärtig, aber sie braucht Zeit, um sich vor unserem inneren Auge zu entfalten und für uns ansichtig zu werden.

Epiphaniasszeit ist die Einladung, noch einmal nah an die Krippe heranzutreten und hinzuschauen und die Wahrheit und Gnade zu uns zu nehmen, die in diesem Jesus aus Nazareth, geboren in Bethlehem, zu uns gekommen ist. Wir haben es gerade jetzt wieder so nötig. Wir kommen mit all den Unklarheiten

des vor uns liegenden Jahres. Je tiefer die Zeit im Nebel liegt, umso nötiger ist es uns, dass Gott uns in seiner Liebe klar vor Augen steht. So nehmen wir das Bild dieser Erscheinung mit in unser Leben und vertrauen, dass – egal wo wir stehen - dieses Geheimnis in den Umrissen der Liebe wieder erkennbar wird und uns selbst erkennbar macht. Denn da, wo er erscheint, besteht die Hoffnung, dass auch wir erscheinen und eine Gestalt bekommen. Unsere Zeit drängt uns ins Vielerlei, zum Schweben im Möglichen, vielleicht sogar zu Schein und Verstellung. Das ist der größte Dienst, den wir füreinander in dieser Zeit tun können: uns nicht zu verhüllen, sondern füreinander sichtbar zu werden, in unser Sehnsucht und Suche, in unserem Glauben und Zweifel, aber angestrahlt von diesem Licht der Liebe, erkennbar als Kinder Gottes und Zeugen seiner göttlichen Menschlichkeit.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.